

### Warum die Geschlechter aussterben. Kritik und Schlußfolgerungen.

Das Aussterben nicht ein Werk der Zufälligkeiten allein. Die Analyse der ausgestorbenen und lebenden Geschlechter ist beendet. Es bleibt nur noch übrig, das Facit der Untersuchungen zu ziehen, um, wenn möglich, einen Einblick in die tiefer liegenden Ursachen der mit den Gliedern fortlaufenden Veränderungen in den Geschlechtern, die für die meisten Geschlechter mit dem Tode geendet haben, zu erhalten. Denn außer den oben untersuchten sind viele andere auf einerlei Weise denselben Ursachen erlegen; ungefähr drei Viertel sämtlicher Geschlechter sind, wie wir uns erinnern, erloschen. Bei dem Versuch, diese Erklärung zu finden, stoßen wir aber sofort auf eine solche, deren Haltbarkeit wir in erster Reihe zu prüfen haben. Es ist die, die in der vorher berührten Behauptung liegt, daß die Geschlechter, laut der oben mitgeteilten Berechnung Watsons oder anderer ähnlicher, schon infolge des rein zufälligen Vorkommens von Sterilität, Mädchen-geburten u. s. w. aussterben müssen. Betreffs des letzten Gliedes der erloschenen Geschlechter habe ich selbst angedeutet, daß Zufälligkeiten die Ursache seiner abnorm niedrigen Zahlen, besonders was Zölibat und Sterilität betrifft, sein könnten. Ferner habe ich in dem diesem vorausgehenden Kapitel über die Größe der lebenden Geschlechter darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn die Geschlechter so klein sind, daß sie nur aus einigen Personen bestehen, jeder beliebige unglückliche Zufall leicht ihrem Leben ein Ende machen könne. Möglicherweise könnte man von sämtlichen Gliedern und Geschlechtern, sowie von den Veränderungen, die wir in denselben sowohl bei den lebenden wie bei den ausgestorbenen beobachtet haben, dasselbe sagen.



Ein weiteres Nachdenken lehrt jedoch, daß dies nicht der Fall sein kann. Wahr ist zwar, daß ein jedes der Momente, die zum Untergange der Geschlechter beitragen, rein zufällig vorkommen kann; damit deren Wirkung aber die sein soll, die sie jetzt ist, und damit der Tod in so vielen Fällen folgt, dazu ist erforderlich, daß die Geschlechter ganz klein sind. Ihrer Natur nach sind sie zur Zeit ihres Anfanges so beschaffen. Deshalb sterben auch so viele Geschlechter, bevor sie ein größeres Alter mit daraus folgender größerer Personenzahl erreicht haben. Wenn die Geschlechter aber diese ersten kritischen Zeiten überlebt haben, so hätten sie, ebenfalls ihrer Natur nach, eine solche Größe erreicht haben müssen, daß jene Zufälligkeiten keine Macht mehr über sie besitzen. Daß die meisten Geschlechter, wie wir oben gesehen haben, trotz eines genügend hohen Alters doch so klein sind, das kann kein Werk des Zufalles sein. Die durchweg geringe Größe der Geschlechter beweist, daß hier konstante Kräfte in Tätigkeit sind, die sie auf einer so niedrigen Ziffer daniederhalten. Denn herrschte, wie beim Glückspiel, nur der Zufall, so wären ungefähr ebensoviele große wie kleine Geschlechter, oder jedenfalls eine Menge großer Geschlechter vorhanden. Schwarze und weiße Kugeln kommen bei fortgesetztem Spiel gleich oft; das Resultat müßte also, falls die auf den Bestand der Geschlechter einwirkenden Kräfte nur zufällig und nach Art des Glücksspieles aufgetreten wären, ein ganz anderes sein, als es, sowohl was ausgestorbene wie lebende Geschlechter betrifft, jetzt ist. Schon die allgemeine Kenntnis der Größe der Geschlechter beweist demnach, daß hier nicht der Zufall allein, sondern außerdem konstant wirkende Kräfte ihr Spiel treiben. Vielleicht kann man das Verhältnis der beiden Ursachen zu einander und die Rolle, die jede bei diesem Drama spielt, so ausdrücken: Der Zufall ist der Henker, der das Urteil, das die konstant wirkenden Kräfte über die Geschlechter schon längst verhängt haben, zuletzt vollstreckt.

Aber auch andere Erwägungen führen zu demselben Schlußsatz. Gewisse der nachgewiesenen Veränderungen sind der Art, daß sie in keiner Weise dem Zufalle zugeschrieben werden können. So die wunderbaren mit den Gliedern fortschreitenden Veränderungen im Geschlecht der Geborenen und vor allem die konstant sinkende Fruchtbarkeit. Die gradweise zunehmende Verminderung der Fruchtbarkeit, wegen der auch nicht einmal der leiseste Ver-



dacht auf eine Fehlerhaftigkeit der Quelle fallen kann, beweist unwidersprechlich, daß hier andere als zufällige oder sonstige äußere Ursachen in Tätigkeit sein müssen. Dies lehrte schon das Studium der ausgestorbenen Geschlechter. Seine Bestätigung erhält es aber durch die Untersuchung der lebenden, die zeigt, daß bei ihnen ganz dieselben Kräfte, nur mit geringerer Stärke, herrschen.

Schließlich sei auch daran erinnert, daß der hier vorliegende und zu erklärende Prozeß ein ganz anderer ist als der, den die Berechnungen Galtons und jüngst Professor Westergaards aufzeigen<sup>1)</sup>. Durch dergleichen Rechnungen erfährt man, daß von einer gewissen Anzahl von dem Rechner zusammengeführter Namen oder Geschlechter, welche letztere gemeinsam gewissen Voraussetzungen unterworfen ist, und mit welcher die Berechnung als ein Ganzes operiert, die meisten erlöschen, während der oder die Überlebenden an Größe wachsen und schließlich der ganzen Masse gleich groß werden. Aber derart ist das Resultat, das wir hier beobachten, nicht, und selbst dann nicht, wenn wir sämtliche adlige Geschlechter, erloschene und lebende zusammen, betrachten, denn es kommen keine übermäßig großen Geschlechter als Ersatz der vielen abgegangenen vor. Ferner ist der vorliegende Prozeß selber ganz anderer Natur. Er besteht nämlich vor allem darin, daß ein Geschlecht, oder hundert Geschlechter jedes für sich zuerst eine große Produktivität entwickeln, welche dann Glied auf Glied abnimmt, bis sie z. B. im fünften Gliede nur ein oder zwei Söhne erhalten und so den Zufälligkeiten zum Opfer fallen. Ein einziges Beispiel genügt, um zu zeigen, daß das Problem von dem in den erwähnten Berechnungen grundverschieden ist, wenn z. B. die Kinderzahl per Ehe und Glied  $11-6,2-5,-2,5$  beträgt und das Geschlecht damit untergeht (adl. Ljungfelt 1364). Kein Zufall und keine mathematische Berechnung können einen solchen Verlauf erklären<sup>2)</sup>.

\* \* \*

1) Dansk nationaløkon. Tidsskr. 1900, h. 3.

2) Natürlich treten die Verminderung der Fruchtbarkeit oder andere bei der Analyse gefundene Veränderungen nicht bei allen Geschlechtern so klar hervor, wie in dem angeführten Beispiel. Gewöhnlich geben sich in dem einen Geschlecht eine oder zwei Vorgänge, in anderen Geschlechtern wieder andere zu erkennen. Selten treten alle die deprimierenden Kräfte so in ein und demselben Geschlechte auf, wie in den zusammengeführten Massen der Geschlechter, der verschiedenen Geschlechtsgruppen. Aber dies hat keinen Einfluß auf die Sache.



**Nähere und fernere, äußere und innere Todesursachen.**  
Die nächsten Ursachen des Aussterbens der Adelsgeschlechter kennen wir aus dem Vorhergehenden. Es waren Zölibat, Mädchen- geburten anstatt Knabengeburt, Sterilität und der Tod der Söhne in jungen Jahren. Dies sind, wie man sie nennen kann, die statistischen Todesursachen, die zu gleicher Zeit die Arten des Aussterbens der Geschlechter angaben. Diese Todesweise hätte man auch a priori angeben können, denn es lassen sich zwar allerlei andere Todesursachen denken, wie die, daß die erwachsenen Männer durch Krieg und Zweikampf ausgerottet worden sind, aber sie fallen doch auf die eine oder andere Weise unter die angeführten. Diese sind nämlich die allernächsten, in welche alle ferneren Todesmodalitäten einmünden müssen. Indem wir dieses aber zugeben, müssen wir doch andererseits feststellen, daß die genannten statistischen Todesursachen nur den äußeren Verlauf, nicht die inneren, tiefer liegenden Ursachen angeben. Für eine eingehendere Erklärung des Unterganges reichen sie somit nicht aus. Es gilt vielmehr, hinter diesen Ursachen die anderen zu finden, die jene gleichsam in Bewegung gesetzt und ihnen vor allem einerseits ihre progressive Zunahme mit den Gliedern, andererseits ihr meistens bedeutendes Übermaß über das gewöhnliche verliehen haben. Denn in diesen beiden Momenten liegt die eigentliche Ursache des Unterganges, wie auch das Problem, dessen Lösung wir suchen. Worauf beruht die ungewöhnliche Stärke, mit welcher die angeführten Todesmodalitäten in den adligen Geschlechtern auftreten, und worauf ihre successive Zunahme mit den Gliedern? Der Versuch, dies aus dem freien Spiel des Zufalles zu erklären, kann, wie wir eben gesehen, nicht gelingen. Der Zufall spielt allerdings beim Aussterben der Geschlechter seine Rolle, allein er ist auf die oben gezeigte Weise begrenzt. Die Entwicklung, die wir hier nicht allein bei den ausgestorbenen, sondern auch bei den lebenden Geschlechtern beobachten, gehorcht anderen Gesetzen und beruht auf anderen konstant wirkenden, sowie inneren Ursachen. Wo diese tieferen Ursachen zu suchen sind, ist auch nicht schwer zu finden.

Wie die Ehe selbst beim Kulturmenschen in der Hauptsache das Resultat innerer, psychologischer Motive ist, so ist es auch die Unterlassung der Heirat, nur in einem noch höheren Grade. Die Enthaltensamkeit von der Ehe ist gewöhnlich immer ein Werk der Überlegung oder der Mutlosigkeit, mögen dann die äußeren



Gründe der Handlungsweise beliebige sein, ökonomische, soziale oder andere. Ebenso ist klar, daß solche Erscheinungen, wie Verminderung der Fruchtbarkeit, große Sterilität u. s. w., falls sie nicht auf sog. präventiven Mitteln oder anderen Eingriffen in die Ordnung der Natur beruhen, durch innere physiologische Verhältnisse verursacht sein müssen. Die tieferen Ursachen der von uns sowohl bei lebenden wie bei ausgestorbenen Geschlechtern beobachteten Erscheinungen müssen demnach in der moralischen und physiologischen Beschaffenheit der Individuen zu suchen sein. Dies ist also die schließliche Erklärung der vorliegenden Phänomene. Sie haben in letzter Reihe in der psychischen und physischen Natur der Individuen ihren Grund.

Hiermit sind wir so weit in der Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinung gekommen, wie es mit Hilfe der Statistik und darauf fußenden allgemeinen Schlußfolgerungen möglich ist. Der niemals ruhende Forschergedanke läßt es jedoch hierbei nicht bewenden. Er geht immer weiter auf seiner Jagd nach den Ursachen, aber die Spuren, denen er nunmehr folgen kann, sind unsicher. Auch stehen hier nur allgemeine Betrachtungen und mehr oder weniger sichere Hypothesen zu Gebote. Ich will mich auch betreffs der geringen Ehelichkeit auf solche jetzt nicht einlassen, da ich in der nächsten Abteilung Gelegenheit haben werde, mich hierüber zu äußern. Dagegen kann ich es nicht unterlassen, die andere Gruppe von Ursachen, die physiologischen, in Kürze zu berühren, jedoch nur mit Rücksicht auf die viel besprochene Erscheinung, die Entartung genannt wird, und um die es sich hier offenbar handelt. Natürlich spreche ich mit aller Vorbehalt für mögliche Irrtümer. Der Gegenstand ist jedoch so verlockend und hängt mit unserer ganzen Untersuchung so nahe zusammen, daß wohl einige Worte darüber von einem Nichtfachmann nicht unangebracht sein dürften. Sonst können über diese Dinge, die inneren Ursachen des Aussterbens der historischen Geschlechter, Bände voll geschrieben werden, und sind es auch schon. Für dergleichen Untersuchungen ist noch lange kein Ende abzusehen.

\* \* \*

**Innere physiologische Ursachen — Degeneration.** Wenn die Menschen der Vorzeit einmal über die Ursachen des Untergangs berühmter Geschlechter nachdachten, so schrieben sie die-



selbe dem Eingreifen höherer Mächte zu. Es war der Zorn der Gottheit, die im dritten und vierten Glied Strafe für die Missetaten der Väter forderte. Man betrachtete dieses Ereignis einzig und allein vom Gesichtspunkte von Schuld und Strafe aus. Diese naiven Anschauungen genügen dem heutigen Menschen nicht mehr. Diejenigen, die in heutiger Zeit über diese Dinge nachgedacht und geschrieben haben, haben eine handgreiflichere Erklärung für dieselbe gesucht. Am nächsten lag ja, besonders betreffs des Adels, die Annahme, daß Krieg, Zölibat und allerlei äußere Umstände die Schuld an dem Aussterben der Geschlechter trügen. So urteilten auch Benoiston de Chateauf, Kleine und teilweise auch Bang<sup>1)</sup>. Andere, wie Georg Hansen, oder eher sein Nachbeter und Verbreiter, Otto Ammon<sup>2)</sup> — denn Hansen selbst spricht nicht viel von dem inneren Grunde des Aussterbens der Geschlechter — suchen die Ursachen desselben in einer physiologischen und psychologischen Umwandlung der zu diesen Geschlechtern gehörenden Individuen, der man den bezeichnenden Namen *Degeneration*, *Entartung*, gegeben hat. Und wie diese, so haben frühere Psychiater hierüber geurteilt. Denn von ihnen stammt dieser jetzt so gangbare Begriff. Gewöhnlich wird Morel<sup>3)</sup> die Ehre zugeschrieben, zuerst die vielerlei Erscheinungen, die der Begriff Degeneration umfaßt, zusammengestellt und zugleich ihre Fortpflanzung und Verbreitung in den Geschlechtern und deren daraus folgenden Untergang nachgewiesen zu haben. Wie die Koppel dem Leithund, so sind dann eine Menge Verfasser den angewiesenen Spuren gefolgt. Gleichzeitig wurde der Begriff ungeheuer erweitert. Morel verstand nur augenscheinlich pathologische Zustände, und näher bestimmt solche darunter, welche, wenn nicht beim Individuum selbst, so doch bei seiner Nachkommenschaft, zur Geisteskrankheit führen können. Spätere Verfasser haben dies auf alle Arten physischer und psychischer Schwächezustände und Abnormitäten, von der

---

1) Bang (Den danske Adels Forfald) spricht außerdem die Ansicht aus, der eigentliche Grund des Unterganges des dänischen Adels sei die Degeneration, aber er ist nicht imstande, dies mit den von ihm angeführten Tatsachen zu beweisen.

2) Die natürliche Auslese beim Menschen, Jena 1893, und Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen, Jena 1895.

3) *Traité des Dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés malades*. Paris 1857.



Hysterie und Trunksucht bis zur Sterilität, Sechsfingrigkeit und mehr dergleichen angewendet. Aber nicht zufrieden hiermit, haben mehrere Verfasser sowohl den geborenen Verbrecher wie das Genie unter die Degenerierten einrangiert. Besonders Lombroso hat diese Anschauung in Schwung gebracht<sup>1)</sup>. Von der Wissenschaft ist dann der Begriff der Degeneration, meist jedoch in seiner älteren und ursprünglichen Fassung, in die Literatur übergegangen. Bei dem Geschmack der Zeit für das Sensationelle haben sich kleine und große Moralisten und Dichter mit Vorliebe auf den neuen Stoff geworfen. Und es ist eine große Literatur entstanden, die das Thema der Degeneration ebenso in allen Tonarten variiert, wie sonst das der Liebe.

Allein hier, wie überall, ist die Reaktion der gesunden Vernunft den Übertreibungen auf dem Fuße gefolgt. Schon viele Stimmen haben sich gegen die Theorien eines Moreau de Tours, eines Lombroso erhoben<sup>2)</sup>. Ich persönlich möchte hierzu nur bemerken, daß, wenn alle stark entwickelten Variationen unter den Menschen als Degenerationsphänomene betrachtet werden müssten, nur die graue Mittelmässigkeit als der gesunde und normale Mensch dastehen würde. Dies ist Quetelets *l'homme moyen*, der Durchschnittsmensch, in einer neuen Gestalt. Aber so wie der letztere von der Wissenschaft als eine Abstraktion ohne Realität verworfen worden ist, so muß auch dieser neue Normalmensch in das Gebiet der Theorie verwiesen werden. Variationen sind unter den Menschen ebenso natürlich wie in der übrigen Lebewelt und dürfen nur in den Fällen als Degenerationssymptome gestempelt werden, wo sie wirklich eine Entwicklung zu physischem oder psychischem Untergang bezeichnen. Im übrigen ist die Wissenschaft noch, weder mit bezug auf den Inhalt oder den Umfang des Begriffes, im klaren, was eigentlich unter Degeneration zu verstehen ist. Sicherlich werden jetzt allerlei verschiedene Erscheinungen durcheinandergemischt, die auseinandergehalten werden müssen. So muß nicht allein der Übermensch des Genies, sondern wahrscheinlich auch der Untermensch des Verbrechers hiervon ausgeschlossen werden. Der letztere ist wohl

1) *L'Uomo delinquente*, 1. Aufl., 1875, u. m. Arb.

2) Siehe besonders A. Odin, *Genèse des grands Hommes*, Paris 1895, Bd. I, 248ff. — eine zwar schwer lesliche, aber gründliche und trotz einzelner Irrtümer vortreffliche Arbeit, die es verdient, von allen denen gelesen zu werden, die sich für diese Probleme, darunter auch Erblichkeit, interessieren.



eher als ein Rückschlag in ein niedrigeres Kulturstadium, eine Form von Atavismus, denn als Verfallsprodukt eines höheren Stadiums aufzufassen. Auch können mit einiger Billigkeit nicht alle Formen der Nervosität, darunter die so gewöhnliche Neurasthenie, als ein Zeichen der Degeneration gestempelt werden. Die letztere dürfte in den meisten Fällen unter dem jetzt herrschenden harten Kampfe um den Broterwerb und die Ehre erworben worden sein; und unsicher ist wohl, ob sie auf die Nachkommenschaft übergeht. Aber nicht weniger wichtig als die nötige Begrenzung des Begriffes Degeneration ist die Bestimmung ihres Wesens und die Unterscheidung ihrer Arten. Die Auffassung der Psychiater über das eine oder das andere geht aus untenstehender Charakteristik der Opfer der Degeneration von einem der Schriftsteller, die den Untergang der Geschlechter aus diesem Anlaß studiert haben, Paul Jacoby ganz deutlich hervor<sup>1)</sup>.

Die Degeneration zeigt sich in einem Untermaße physischer oder psychischer Kraft, das sich mit zunehmender Stärke vererbt und den Individuen nach mehreren oder weniger Gliedern die für den Bestand der Geschlechter notwendige Lebensenergie nimmt. Gegen diese allgemeine Bestimmung der Natur und des Verlaufes der Degeneration dürfte wenig einzuwenden sein. Schwerer ist es, die Formen derselben zu unterscheiden, denn sie tritt nicht in einer Art und Weise allein, sondern in mehreren auf. Hiermit ist die Wissenschaft jedoch nicht fertig. Die oben angeführte Charakteristik der Degeneration scheint mir ebensowenig, wie irgend eine andere mir bekannte, die zuletzt genannten Ansprüche zu erfüllen. Für den Nichtfachmann, der die Sache ja immer leichter nimmt, sieht es aus, als könne man folgende Formen unterscheiden: erstens die physische Degeneration, die sich in Mißbildung, vor allem aber in ererbten neuropathischen Zuständen zu erkennen giebt, mögen sie nun zum Irrenhause führen oder

1) Les familles en voie de dégénérescence s'éteignent, en partie par suite d'excès et de vices tels que: alcoolisme, débauche; en partie par le suicide, le crime, mais surtout par suite de défaut de vitalité, défaut qui se manifeste par la stérilité, par une grande mortalité des enfants en bas âge, et par des cas nombreux de mort prématurée en général, de sorte que des nombreux enfants — on constate ordinairement chez les membres de ces familles, à côté de la stérilité des uns, une grande fécondité des autres — il ne reste en vie que deux ou trois, les autres mourant en bas âge ou dans l'adolescence. Etudes sur la Sélection dans ces rapports avec l'hérédité chez l'homme, Paris 1881, pag. 106.



nicht; dann die moralische Degeneration, die sich durch Alkoholismus und Zügellosigkeiten aller Art verrät und als Depraration charakterisiert werden kann. Endlich die dritte und letzte Form ist die, die sich wesentlich nur in mangelnder generativer Kraft mit keiner oder schwacher Nachkommenschaft, also in geringer Fruchtbarkeit, Sterilität und Tod in jungen Jahren offenbart. Die erste dieser Formen begreift zugleich die zweite und dritte, die zweite auch die letzte in sich ein, aber diese steht für sich allein da, ohne die beiden anderen im Gefolge zu haben. Mit der ersten Art der Degeneration beschäftigen sich hauptsächlich die Psychiater. Der zweiten haben sich Moralisten und Dichter angenommen. Die dritte Form ist diejenige, die wir bei den hier studierten schwedischen Adelsgeschlechtern und den vielen tausenden anderen Geschlechtern der gebildeten Klassen, die aus demselben Anlasse aussterben, finden.

Denn obschon ursprünglich skeptisch, bin ich durch diese Untersuchung gezwungen worden, mich der Auffassung anzuschließen, die in dem Untergange der höheren Klassen, wenigstens teilweise, eine Wirkung der Degeneration sieht. Als ich diese Untersuchungen begann, war ich nämlich überzeugt, daß nur äußere Verhältnisse, und von inneren mehr konstanten nur die Abgeneigtheit gegen die Ehe, schuld daran wären. Aber die statistische Geschichte der lebenden wie der toten Geschlechter hat mich gezwungen, diese Auffassung aufzugeben und zu erkennen, daß außer den genannten Kräften auch in hohem Grade physiologische wirksam gewesen sind, und wirksam gerade auf die für die Degeneration eigentümliche Weise, nämlich wachsend mit den Gliedern. Die Abnahme der Fruchtbarkeit mit wachsender Gliederzahl, die wir nicht nur bei den ausgestorbenen, sondern auch bei den lebenden Geschlechtern so deutlich konstatieren konnten, ebenso wie die große Sterblichkeit in jungen Jahren und die oft übermäßig große Sterilität sind unzweideutige Degenerationsphänomene. Und schwerlich kann man unterlassen, in dem merkwürdigsten aller Resultate, dem Wechsel im Geschlecht der Geborenen nach den Gliedern — vorausgesetzt, daß dieser nicht, wie wir annehmen zu müssen geglaubt haben, auf einer Fehlerhaftigkeit der Quelle beruht — einen Ausfluß dieses Prozesses zu sehen. In diesem Zusammenhange müssen die wachsenden Mädchengeburten ebenso wie die anderen Veränderungen mit den Gliedern als ein Degenerationszeichen betrachtet werden. Wenigstens



scheint dies die einzige annehmbare Deutung dieses seltsamen Phänomenes zu sein. Wie man dasselbe im übrigen erklären soll, dies zu bestimmen ist die Sache der Physiologen. Die Frage ist wohl die, ob Aristoteles' Auffassung von der Rangleiter der Schöpfung, laut welcher der Mann die oberste Stufe derselben ist, mit den Erfahrungen der Entwicklungslehre übereinstimmt. Die charakteristischen Unterschiede zwischen Mann und Weib, die die moderne Statistik aufhellen, sprechen eher für als gegen diese Auffassung.

Wie natürlich, geht der betreffende Degenerationsprozeß in den verschiedenen Geschlechtern in verschiedenem Tempo vor sich. Dies ist — abgesehen von den äußeren und zufälligen Ursachen des Unterganges — der Grund, warum die Gliederkette eine verschiedene Länge hat. Meistens ist sie ganz kurz und erreicht selten fünf, sechs oder mehr Glieder. Aber stets, wenn dies eintritt, gibt sich ein entsprechendes langsames Tempo im Auftreten des Degenerationsphänomenes zu erkennen. Hiermit hängt auch zusammen, daß die fernere wahrscheinliche Lebensdauer, wie wir oben (Kap. VII) gefunden, mit dem Alter wächst. Die meisten Geschlechter sterben vor dem vierten Gliede von ihrem Auftreten als historische Geschlechter entweder, weil sie so klein sind, daß sie zufälligen Unglücksfällen zum Opfer fallen, oder weil sie die Umwandlung von niedrigerer zu höherer Kultur nicht auszuhalten vermögen, sondern der Degeneration anheimfallen. Diejenigen dagegen, denen es gelungen ist, dies zu überwinden und sich den Lebensgewohnheiten einer höheren Kultur anzupassen, zeigen dann eine größere Widerstandskraft gegen die zerstörenden Mächte und erzielen auch größere Lebensaussichten.

Ebenso unbestreitbar also, wie dieser Prozeß zu sein scheint, ebenso klar ist auch, daß die dabei auftretende Art der Degeneration nur auf die Reproduktion beschränkt ist. Ich habe zwar keine statistischen Daten als Beweis dafür anzuführen, daß die aussterbenden schwedischen Adelsgeschlechter in keiner Beziehung solche Anomalien und Mängel darbieten, wie sie die degenerierten der Psychiater kennzeichnen, Mißbildungen und ausgeprägte Anlagen für Geisteskrankheiten und andere schwere Nervenkrankheiten — aber ein genügender Beweis dafür ist der Umstand, daß man niemals hat davon reden hören. Denn eine solche Sache würde der allgemeinen Aufmerksamkeit sicher nicht entgangen sein. Von dem Adel Spaniens wurde es einmal gesagt, daß



er allgemein mit solchen Mängeln behaftet sei, obschon man Grund zu der Annahme hat, daß derjenige, der diese Beobachtungen gemacht oder zu machen geglaubt hat (Mirabeau), das Opfer einer vergrößernden Augentäuschung gewesen sei<sup>1)</sup>. Denn man hat sonst nicht vernommen, daß die Mitglieder des Adels oder der höheren Klassen solche Degenerationszeichen an sich trügen. Jedenfalls ist dies bei den adligen sowie nichtadligen schwedischen historischen Geschlechtern, mit einzelnen Ausnahmen, nicht der Fall. Ebenso wenig sind die schwedischen Adelsgeschlechter derjenigen Depravation der Sitten verfallen, die die zweite Form der Degeneration bildet. Natürlich sind einzelne Ausnahmen hiervon vorgekommen, aber sie sind keineswegs zahlreich. Die äußeren Verhältnisse sind auch der Entwicklung solcher Anlagen, wenn sie vorhanden gewesen wären, nicht günstig gewesen. Diese Geschlechter haben im allgemeinen keine großen Reichtümer, den rechten Boden für Samen dieser Art, besessen. Und sie haben einem protestantischen Volke mit strengen Sitten in allen, außer was Trunksucht betrifft, angehört. Aber die Libationen bei den Gastmählern der höheren Klassen in älterer Zeit sind sicher nicht schlimmer gewesen, als die beständige Trunksucht in den breiten Lagern des Volkes unter der Herrschaft des Branntweinkessels. Beides gehörte zu den Sitten der Zeit, und obschon unzweifelhaft schädlich, können sie nicht als ein Zeichen von Depravation oder der inneren Zügellosigkeit, die eine Form der Degeneration bildet, aufgefaßt werden. Die Degeneration, die hier zu Tage tritt, ist ausschließlich eine Degeneration der Reproduktion, eine Schwächung der Fortpflanzungskraft. Denn daraus muß nicht allein verminderte Fruchtbarkeit und Sterilität, sondern auch große Sterblichkeit in jungen Jahren für die Nachkommenschaft folgen. Die immer wenigeren Kinder, die geboren werden, werden schwach und weniger widerstandskräftig.

So weit glaubt man in der Erklärung der oben dargestellten Tatsachen kommen zu können, ohne sich in der Dunkelheit zu verlieren. Aber der niemals ruhende Forschergeist gebietet, weiter zu gehen und die Ursachen der Ursache oder der jetzt gezeichneten Degeneration zu suchen. Denn sie selbst ist offenbar nur eine Folge anderer, vorzugsweise von außen wirkender Kräfte. Hierbei fehlt uns jedoch jeder sichere Leitfaden. Es bleiben uns

1) Benoiston de Chateauf, Ang. Arb., S. 771.



nur Mutmaßungen. Eine solche, zu der gewöhnlich sofort, wenn von der Degeneration der Familien die Rede ist, gegriffen wird, ist die *Verwandtenehe*. Offenbar müssen bei Verwandtenehen recht oft Fälle mit unglücklichem Resultat vorgekommen sein. Die Vorstellung davon würde sonst keine so allgemeine sein, sofern sie nicht, was keinesfalls unmöglich ist, ein Widerhall der Gesetze der katholischen Kirche über Heiraten in verbotenen Gliedern ist. Allein die Verwandtenehe an sich ist ganz sicher unschuldig an all dem Bösen, das man ihr zugeschrieben hat. Dies beweist ihre Unschädlichkeit nicht allein auf den Inseln, sondern auch überall unter der Masse der Landbevölkerung, wo sie doch zu allen Zeiten in großem Umfange stattgefunden hat. Die Verwandtenehe, wie sie z. B. Jahrhunderte lang in den Gemeinden und Dörfern Dalekarliens vorgekommen ist, übertrifft alles, was in dieser Beziehung in den Geschlechtern des Adels, wenigstens des schwedischen, geschehen ist. Denn unter diesen habe ich mit dem mir zu Gebote stehenden Material nicht beobachten können, daß Ehen zwischen nahe Verwandten besonders gewöhnlich gewesen seien. Der Kreis, aus dem sich die Mitglieder des Adels ihre Frauen holen konnten, war auch ungewöhnlich groß; er umfaßte im Mittelalter die adligen Geschlechter des ganzen Nordens, und später, außer denen Schwedens auch zahlreiche Geschlechter in den Ostseeprovinzen. Außerdem waren Heiraten mit bürgerlichen Frauen, oder solchen, die es noch kürzlich gewesen waren, nichts Ungewöhnliches. Aber wie dem auch sei, die Ehen zwischen Verwandten sind nur in dem Falle gefährlich, wenn beide Teile dieselbe physische Schwäche besitzen. Denn dann ist ihre Wirkung eine bedeutende, indem diese oder die damit zusammenhängende Schwäche mit doppelter Stärke bei den Kindern auftritt. Allein ganz ebenso ist es, wenn Mann und Frau nicht verwandt miteinander sind, aber an gleicher Schwäche leiden. Nicht die Verwandtschaft ist also die Ursache, daß das Resultat ein so unglückliches wird, sondern die gleiche Krankheit. Und dieses aus leicht einzusehenden Gründen. Eine solche Ehe enthält eine Auswahl der betreffenden Schwäche, die also mit Notwendigkeit in der Nachkommenschaft stark hervortreten muß. Der einzige Grund also, warum Verwandtenehen als schädlich für die letztere gehalten werden, kann kein anderer als der sein, daß eine bei dem einen Nachkommen eines gewissen Stammes vorhandene Schwäche auch oft bei den übrigen Spröß-



lingen desselben Stammes vorkommt, wodurch eine Ehe zwischen ihnen eine Auslese des Schlechteren gibt. Wo bei den Kontrahenten kein solcher Mangel vorhanden ist, wirken die Verwandtenehen auch nicht schädlich<sup>1)</sup>.

Aus den eben angeführten Gründen, und weil, wie oben genannt, Verwandtenehen im Adel nicht gewöhnlicher, ja kaum so gewöhnlich waren, wie in der grossen Masse des Volkes, kann man die Ursache des Aussterbens der Geschlechter nicht in der Heirat zwischen Blutsverwandten suchen. Klar dagegen ist, daß, wenn aus anderen Gründen eine gewisse Schwäche in der Fortpflanzungsfähigkeit eingetreten ist, bei einer Ehe zwischen Personen, die jede für sich diese Schwäche besitzen, dieselbe in vergrößerter Gestalt wieder bei den Kindern auftreten wird, bis nichts mehr davon übrig bleibt und das Geschlecht ausstirbt. Und das ist offenbar in den Geschlechtern der höheren Klassen geschehen und geschieht noch ferner. Man verheiratet sich in seiner Klasse, und da die Reproduktion in diesen Klassen sowohl bei den Männern wie bei den Frauen wahrscheinlich geschwächt ist, so ist das Resultat das bekannte. In diesem Sinne kann eine Verwandtenehe, nämlich die Verwandtenehe in den höheren Klassen überhaupt, die äußere Ursache des Unterganges der Geschlechter sein. Dies ist keine Verwandtenehe im gewöhnlichen Sinne; aber es ist eine soziale Auslese aus einer gewissen physischen Schwäche, und als solche verhängnisvoll. Eine Bestätigung dafür glaubt man in der Tatsache zu sehen, daß illegitime Linien so häufig die ehelichen überleben. Die Frau war gewöhnlich eine Tochter aus dem Volke und besaß ihre reproduktive Kraft noch ungeschwächt<sup>2)</sup>.

Allein hiermit sind wir nicht zum Ende der Erklärung der besprochenen Degeneration gekommen, ja kaum bis zum Anfang einer solchen. Denn welches ist die Ursache der Schwächung der Fortpflanzungsfähigkeit in diesen Klassen? Sie hat keineswegs eine Abnahme des Geschlechtstriebes im Gefolge, sondern dieser ist

---

1) Die hier entwickelte Auffassung stimmt im ganzen überein mit dem Resultate der jüngsten vortrefflichen Untersuchung über Verwandtenehen in einem besonderen Falle (betreffs Geisteskranker und Idioten) von P. Mayet, Die Verwandtenehe und die Statistik (Jahrb. d. Internat. Vereinigung für vergl. Rechtswissenschaft etc. Bd. VII).

2) Jacoby führt dasselbe betreffs der Fürstenfamilien und ihrer Seitenlinien an. Angef. Arb., S. 333, 438 u. passim.



bei den Menschen der höheren Klassen ganz sicher ebenso stark, wenn nicht stärker, als bei der Masse des Volkes. Eine Antwort hierauf dürfte augenblicklich nicht zu geben sein. Der oben genannte Jacoby sucht zwar zu beweisen, daß die Degeneration nicht nur in dieser, sondern in allen Formen eine notwendige Folge der über die Masse erhabenen Stellung dieser Klassen sei. Jede Aristokratie, sei sie eine Aristokratie der Macht oder des Reichtums oder der Bildung oder des Genies, führt zur Degeneration, sagt er<sup>1)</sup>. Und diesen Satz stützt er durch eine geschichtliche Studie über Fürstenfamilien älterer und neuerer Zeiten, die unleugbar in vielem beweisend scheint, wenn der Verfasser auch zuweilen dem Klatsch und der Verleumdung der Zeitgenossen gar zu viel Vertrauen schenkt. Wenn es sich aber um die übrigen Arten der Aristokratie handelt, so beschränkt er sich auf den Versuch zu zeigen, daß die Stadtbevölkerung, die seiner Ansicht nach eine Auslese in aristokratischer Richtung ist, rasch ausstirbt. Hierbei gibt er jedoch die psychologische Unterlage seiner Theorie, die er auf die Fürstenfamilien richtig angewendet hat, auf, nämlich daß die Vorzugsstellung alle hemmenden Schranken für das eigene Ich fallen lasse, wodurch zuerst eine moralische und dann die physische Degeneration erfolge. Es ist auch nicht leicht, für andere Stellungen als die der Fürsten und der hohen Aristokratie oder des großen Reichtums eine derartige Freiheit von hemmenden Banden nachzuweisen. Für die große Menge der der Aristokratie der Bildung angehörenden Personen sind oft sehr fühlbare derartige Schranken vorhanden. Deshalb zieht der Verfasser in diesem Teile seiner Arbeit noch eine andere Ursache der Degeneration der höheren Klassen heran, nämlich die Überanstrengung des Nervenlebens und des Gehirnes in diesen Klassen. Jacoby ist übrigens nicht der einzige, der in einer höheren sozialen Stellung mit daraus folgender höherer Bildung und Verfeinerung eine Ursache physiologischer Veränderungen, besonders mit bezug auf die Reproduktion sieht. Schon Sadler hat angenommen, daß eine feinere Lebensweise eine geringere Anzahl Kinder in

---

1) De l'immensité humaine surgissent des individus, des familles et des races qui tendent à s'élever au dessus du niveau commun; ils gravissent péniblement les hauteurs abruptes, parviennent au sommet — du pouvoir, de la richesse, de l'intelligence, du talent — et une fois arrivés, sont précipités en bas, et disparaissent dans les abîmes de la folie et de la dégénérescence. *Angef. Arb.*, pag. 606.



den Familien zur Folge habe — die freiwillige Einschränkung hierbei natürlich nicht in Betracht gezogen; Spencer erwartet dasselbe von der höheren Bildung. Ein anderer Psychiater, Maudsley, verfißt eifrig den Satz, daß ein hoch entwickeltes Nervenleben und große Gehirntätigkeit zwar nicht auf das Individuum selbst, aber auf die Nachkommenschaft zerstörend wirke. Denn das ist das Eigentümliche bei dieser Art von Degeneration, daß sie sich nur in bezug auf die Reproduktion zu erkennen gibt. So erfreuen sich Denker und Gelehrte, und überhaupt die Männer der Bildung, was sie selbst betrifft, meistens einen langen Lebensdauer<sup>1)</sup>. Auch im allgemeinen kann man bei den Mitgliedern der höheren Klassen eine gute Körperkonstitution und vor allem große Lebensdauer konstatieren<sup>2)</sup>. Die Sterblichkeit unter dem jetzt lebenden Adel Schwedens ist, allem nach zu urteilen, geringer als im Volke in dessen Gesamtheit. Welches der schließliche Grund der abnehmenden Produktivität sein mag, läßt sich augenblicklich nicht mit Sicherheit sagen. Wahrscheinlich tragen jedoch die größeren Anforderungen an die nervöse und intellektuelle Kraft, die Bildung und Verfeinerung an die höheren Klassen stellen, die Hauptschuld hieran. Denn dies sind die beiden persönlichen Momente, durch welche sich die genannten Klassen von den unteren Klassen unterscheiden: die höhere Bildung und Verfeinerung in Geschmack und Gewohnheiten. Die erstere erfordert überwiegend Kopfarbeit, die letztere hat eine gesteigerte Empfindlichkeit auf allen Gebieten des Nervenlebens zur Folge. Aber sowohl das letztere wie das erstere bedeutet eine vermehrte Arbeit für diese Organe, und dies rächt sich an anderen Lebensfunktionen, besonders an denen der Reproduktion. Der Mensch kann nicht alles erreichen, was er auf der einen Seite gewinnt, verliert er auf einer anderen. Beleuchtend ist in dieser Beziehung ein von Lorenz angeführter Fall, ein seit Jahrhunderten bekanntes Bauerngeschlecht in Sachsen und dessen Verzweigungen<sup>3)</sup>. Mehrere der letzteren sind zu verschiedenen Zeiten in die Reihen der höheren

1) Beweise hierfür enthalten, außer vielen anderen früher gegebenen, die Untersuchungen Odins. Angef. Arb. II, Tab. IV.

2) Die entgegengesetzte Auffassung, die Ammon in gewissen Beziehungen geltend zu machen gesucht hat, ist nicht stichhaltig. Vergl. auch Jacoby, Angef. Arb., S. 436.

3) Lehrbuch der Genealogie, S. 135.



Klassen gestiegen, sind aber stets nach wenigen Generationen wieder erloschen. Nur der im Volke lebende Stamm erhält sich. Sicher gibt es eine Masse solcher Fälle, obschon wir sie nicht kennen, die beweisen, daß die Bildung und die soziale Erhebung zum Untergange führt. Gleich wie die nordische Sage erzählt, daß Odin sein Auge hergeben mußte, um die höhere Weisheit zu erlangen, so scheint auch der Mensch gezwungen zu sein, die Schätze der Bildung und Verfeinerung nicht nur mit dem Verluste eines Auges, sondern des Lebens, wenn auch nicht seines eigenen, sondern des der Nachkommen zu erkaufen.